

# Sonntagsruhe

Unterhaltungsbeilage zum Teltower Kreisblatt

Nr. 3

Sonnabend, den 20. Januar

1934

## Hallig in Not

Von Heino Rikart

„Und ich will dich doch zur Frau, Helen! Wir sind jung, ja — aber müssen wir deswegen nach dem Willen der Eltern heiraten? — Oder willst du noch wählen zwischen dem reichen Sohn des Lehrers und mir?“

„Was denkst du, Hein“, sagte sie gequält, „du weißt doch genau, daß dies nur meines Vaters Wille ist. Was meinst du, wieviel ich ihn schon gebeten habe, von seinem Verlangen abzusehen. — Du, sei mir nicht böse, — noch wage ich nichts gegen seinen Willen.“

Sie tat ihm leid jetzt, wo sie so verzweifelt war.

„Meinst du denn, ich habe dich nicht lieb? Meinst du, ich laufe dir davon? Früher oder später wird mein Vater sicher seine Einwilligung geben.“

„Und wenn er es nicht tut?“

„Ich bin kein Kind, Hein, das weißt du. Aber du weißt ebenso, daß ich dich liebe. Was da wird, kann man nicht vorher sagen. — Noch ist nicht Not — wir können gut noch ein Jahr warten. Bis dahin wird der Vater anders sein.“

Sie stampften durch den weißen Sand des Strandes. Es roch nach geteerter Leinwand, und der Himmel war gefleckt wie ein Tigerfell.

„Ich muß mich beeilen. Sonst kommt die Flut und überrascht mich. Aber du bleibst mir treu, Mädel?!“

Er küßte ihr hartes, aber reines Gesicht. Der weiße Rock flatterte von kräftigem Winde. Er spürte ihre elastischen Glieder unter dem groben Tuch.

Nun lief er zu der kleinen Hallig. Wenn Ebbe war, konnte er das ohne Gefahr tun, dann hing, für kurze Zeit, die Hallig mit dem Lande zusammen. — Vom Strande wehte ein Tüchlein und rief ihm Glück zu.

Das Wasser war heute nicht so weit zurückgegangen wie sonst, der Wind kam vom Meer. Hein mußte über kleine Kanäle springen, die sich in dem weichen Boden gebildet hatten. Er lief so schnell er konnte — die Sturmzeichen mehrten sich erschreckend schnell. Es würde eine böse Nacht geben.

Purpurübergossen, trübig und fest stand das einzelne Fachwerkhäuschen auf der Hallig, die der Jüngling endlich erreichte. Mit leuchtender Glut tauchte die Sonne in das aufbegehrende Meer.

Und dann kam der Sturm . . .

Er heulte um das Haus. Raute und wirbelte. Klapperte mit losen Dachsparren und pfiß durch die Spalten der Tür.

Eine niedrige Petroleumlampe. Eine Bibel mit großen, unförmigen Lettern und einem blaßgoldenen Kreuz auf schwarzem Deckel. Zwei Menschen, die auf das immer höher werdende Pfeifen des Windes hörten.

Dann bricht sich die monotone Stimme des Alten in den rauchgeschwätzten Wänden: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“

Der Sturm singt seine Melodie höher, greller und pfeifender von Minute zu Minute. Gierig springt das Meer Meter um Meter vor über die kleine Hallig. Rückt näher und näher an das Haus . . .

Am Strande eilen die Menschen mit tropfenden Besen. Das Rothorn ruft! „Sturm! Sturm!“ Ein Holzstoß wird mit Mühe entzündet und seine vom Sturm gepfeiften Flammen werfen ein geisterhaftes, grelles, zuckendes Licht.

Ein Sturm ist das, wie man ihn noch nie erlebte. Rot leuchtend steigt eine Rakete von daher, wo die Hallig sein mußte. „Helft! Rettet!“ schreit das Licht. Es erhellt für Sekunden einen Platz schlimmster Not.

Durch das Glas erkennt man deutlich die beiden Bewohner der Hallig, den Alten und den Jungen, die das Dach ersteigen haben. Nun versuchen sie, sich an den Dachbalken festzuklammern. Wütend rüttelt der Sturm an dem Haus, reiht und zerrt. Die Pfosten wanken unter dem Ansturm der Wassermassen, die wütend gegen die Mauern poltern.

Da ist auch Helen zwischen den ernstesten Fischern. Sturm reiht an ihren Kleidern. Sie starrt in die undurchdringliche Nacht und wartet auf das in regelmäßigen Abständen aufglühende Raketenzeichen. Bangt und zittert. Fürchtet, daß plötzlich die Lichtzeichen aufhören würden. — Das hieß, daß dann niemand mehr da war, der sie geben konnte.

Die Fischer sprechen nicht viel, aber sie versuchen immer und immer wieder, auf irgendeine Art Hilfe zu bringen. . . . bis dann auch die letzten die Zwecklosigkeit einsehen.

Helen ist auf eine der hohen Dünen gesunken. Ihre Hände sind verkrampft, ihr Gesicht steinern. Die Kleidung trieft vor Nässe und klebt am Körper. Ebenso das wirre, strähnige Haar. Wie feine Nadeln bringt der sprühende Regen auf ihre Haut.

Der Vater will sie nach Hause bringen. Da aber folgt sie zum ersten Male in ihrem Leben nicht. Wehrt sich mit einer blinden, wütenden Verzweiflung. Bis er sie läßt.

Jammern — halbhoch geht drüber die letzte Rakete und verflucht vor der Zeit . . .

\*

Ein wenig Land hat das Meer schon wieder freigegeben. Ein wenig rund um das zerstörte Haus. Furchtbares hat der Sturm geleistet.

Hein kniet und betet am Grabe seines Großvaters, dem weiten Meere, über dem sich des Himmels gewaltige Ruppel wölbt. Wie durch ein Wunder hat ihn das tobende Element verschont. Hatte der Balken, an den er sich geklammert, dem Sturm Widerstand geleistet.

Vom Lande klingen jaghafte Kirchenglocken.

Ernst betreten die Fischer das Land und ziehen die Mützen von den Köpfen.

Hein schweigt und schaut mit hartem, schmerzlichem Blick in die Ferne. Das Wasser rauscht und schäumt. Anrarend und ätzend hebt und senkt sich das Boot, in dem die Helfer gekommen sind.

„Kopf hoch“, sagt einer von ihnen, „es war Gottes unerforschlicher Wille. Das Junge wächst, das Alte muß weichen. — Ein unerbittliches Naturgesetz.“

Der Jüngling nickt, aber er schweigt noch immer.

Herzlich und ungelent reicht ihm ein anderer die Hand hin: „Komm' mit zu mir. Wohn' bei mir. Hier kannst du allein nicht bleiben.“

Der Ungesprochene wendet den Kopf. Wirr flattert sein Blondhaar im Wind. Trübig und blau leuchten die Augen in die Ferne. Der Kopf ist hart und kantig. Und der Wille so zäh, wie der seiner Väter. Er ist, wie sie alle, die Halligbewohner, verwachsen mit seiner Scholle, mit seinem Land. Trotz allem, was war — und trotz allem, was noch kommen konnte.

„Hier will ich bleiben, hier auf dem Lande meiner Väter. Dem Stückchen Erde, dem wir seit Jahrzehnten als freie Männer unsere Arbeit geweiht haben. Hier will ich wieder aufbauen und schaffen für mich und für alle, die nach mir kommen. Ich habe mein Leben von dieser Scholle — ich werde es ihr auch weihen so lange ich lebe.“

Da huscht Helen plötzlich zwischen den Männern hervor. „Und ich — ich werde dir helfen.“ Augenblicklang herrscht Schweigen. Dann sagt der

Vater unüberlegt, ungehalten und impulsiv: „Jetzt, da er überhaupt nichts mehr hat . . .“

„Überhaupt nicht mehr? — Wir haben ja uns! Wir haben ja unsere Jugend, unsere Hoffnung und unsere Kraft. Wir haben das Land, das uns nährt — die Hallig. Und wir haben unsern Gott, der uns hilft.“

„Willst du deinem Vater nicht gehorchen, Helen?“

„Doch, denn du hast mich gelehrt, dir zu gehorchen. Aber du hast mich auch — und vor allem — gelehrt, zu handeln, wenn es not tut. Und jetzt, jetzt ist es Not.“

Fritz von Woedtke schreibt:

# Miß Cripps und ihr Balljunge

Eine heitere Geschichte von Sport und Aberglauben

Rolf war trotz seiner neun Jahre einer der flinksten und begehrtesten Balljungen des Tennisclubs Blau-Grün.

Rolf lernte vieles durcheinander. Zu Hause wurde von gänzlich anderen Dingen gesprochen als draußen im Klub. Manchmal versuchte er, seinen Eltern von dem Leben der anderen, helleren Welt zu berichten, aber er begegnete mit seinen Erzählungen keinem Interesse. Wer den Kopf voll hat von Gedanken über die Bezahlung der Gasrechnung und der Miete, kann sich nicht vorstellen, daß es Menschen gibt, die sich ernstliche Sorgen um die Zusammenstellung eines Doppelspiels oder um einen guten Aufschlagball machen.

Rolf war der besondere Liebling von Miß Cripps, der amerikanischen Spitzenspielerin, die über den Atlantischen Ozean gekommen war, um in Deutschland ein paar weiße Bälle über ein Netz zu schlagen; und dies dann später in England, beim größten und wichtigsten Turnier der Welt, in Wimbledon, noch einmal zu tun. Der Grund, warum die hochgewachsene und sonst so unnahbare Miß, die trotz ihrer 35 Jahre noch immer schön wie eine griechische Göttin aussah, grade ihn bevorzugte, konnte Rolf natürlich nicht ahnen, und er zerbrach sich auch nicht weiter seinen jungen Kopf darüber. Er war eben der Balljunge von Miß Cripps und damit fertig.

Rolf war blond und hatte blaue Augen, sehr flinke Beine und — abstehende Ohren. Diese abstehenden Ohren waren der Grund für Miß Cripps' Zuneigung. Wie viele Sportsleute, war sie abergläubisch, was scheinbar im Widerspruch zu einer sachlichen, über alles aufgeklärten Amerikanerin stand. Bei Miß Cripps war die Spielerei mit dem Schicksal schon gradezu erschreckend.

Bevor ein großes Turnier begann, mußte sie sieben- undzwanzigmal hintereinander das Wort dreizehn aussprechen, sonst konnte sie nicht anfangen. Ferner pflegte sie einen Tag vorher sich selbst einen Brief zu schreiben, in dem ungefähr stand: Tennista, die Göttin des weißen Sports, entbietet ihrer gelehrigen Schülerin einen huldvollen Gruß und empfiehlt ihr . . . und dann folgten Rezepte und Hinweise für den bevorstehenden Kampf. Möchte auch vielleicht das beständige Murmeln des Wortes dreizehn eine ganz gute Konzentrationsübung sein, und war auch der Brief mit den Ratschlägen der Göttin nicht ganz sinnlos, so mußte doch der dritte und wichtigste Punkt dieses abergläubischen Zeremoniells jedem vernünftigen Menschen völlig albern erscheinen.

Für Miß Cripps war es nämlich unbedingt notwendig, daß ihr Balljunge entweder rote Haare oder wenigstens abstehende Ohren hatte. Rothhaarige Jungen gab es drüben in den Staaten genug, alle die kleinen irischen Burschen rissen sich darum, der berühmten Spielerin die Bälle aufheben zu dürfen; aber hier in Deutschland war es bedeu-

tend schwieriger, Rotköpfe aufzutreiben. So blieb die stille Hoffnung von Miß Cripps: abstehende Ohren. Ein Ideal, aber vielleicht nie erfüllbar, war beides zusammen: ein Rothhaariger mit abstehenden Ohren.

Rolf war glücklich darüber, in der Nähe einer so berühmten und außerdem noch so schönen Spielerin sein zu dürfen. Alle Kameraden beneideten ihn um seinen Posten, ohne zu ahnen, was der Grund zu all der Huld war, die auf den kleinen Rolf herabregnete. Bisweilen wunderte er sich wohl, warum sie ihn so bevorzugte, und er bildete sich dann in seinem kindlichen Gemüt allen Ernstes ein, daß sie in ihn verliebt sei.

Die Tage des großen deutschen Turniers waren gekommen. Nächst der Tenniswoche in Wimbledon war es das bedeutendste Turnier dieses Jahres in ganz Europa. Miß Cripps, die die viertbeste Spielerin der Welt war, sollte gegen die Schweizerin Fräulein Hütti kämpfen, die einen Platz vor ihr auf der Rangliste stand. Dieser Kampf sollte das Ereignis der Tenniswoche werden. Alle Tribünen waren mit einer eleganten Zuschauermenge dicht gefüllt. In den Ehrenlogen saßen die Vertreter der Regierung und die fremden Gesandten mit ihren Damen. Freudige Stimmung herrschte in der Tennisarena, denn das deutsche Herren Doppel von Blau-Grün hatte soeben zwei Japaner überraschend und glänzend geschlagen.

Miß Cripps hatte gerade in ihrer Garderobe den heute früh mit der Post eingetroffenen Brief der freundlichen Göttin Tennista gelesen. Jetzt war sie im Begriff,



sich einen Weg durch ein Spalier von Verehrern und Sportfreunden zum Kampfplatz zu bahnen, während sie beständig ihr Glückswort: dreizehn vor sich hinmurmelte. Als sie beim einundzwanzigsten Male angelangt war, blieb sie plötzlich wie angewurzelt stehen.

Ihr Blick fiel entsetzt auf einen hübschen, brünetten Balljungen, der sie, mit keinerlei besonderen Kennzeichen behaftet, in einem frisch gewaschenen weißen Anzug verehrungsvoll anlächelte.

Miß Cripps verschluckte die restlichen sechs Dreizehns, die sie noch zu sprechen und starnte den Unglücksknaben eine Weile lang sprachlos an.

„Wo ist Kolf?“, rief sie dann, als sie sich von ihrem Schreck erholt hatte.

„Ich soll heute für Sie Bälle aufheben“, stotterte der fremde Junge, rot vor Verlegenheit. „Die Turnierleitung hat mich extra dazu bestimmt.“

Miß Cripps blickte sich um. Alles wartete auf den Spielbeginn. Tausende von Augen, unzählige Fernstecher und Photoapparate waren auf die vierbeste Tennisspielerin der Welt gerichtet.

Die zornigen Augen der Meisterin richteten sich auf den Grafen V, den Turnierleiter, der gerade harmlos lächelnd auf sie zukam, um ihr noch einmal Hals- und Beinbruch zu wünschen.

„Ich spiele nicht, wenn Kolf nicht da ist“, fuhr sie den Ahnungslosen an. „Kolf, mein Balljunge“, fügte sie hinzu, als der Graf sie mit offenem Munde anstarrte. „Ich verlange, daß Kolf kommt oder ich spiele nicht.“ Mit diesen Worten verließ sie den Platz und begab sich in ihre Garderobe.

„U Gottes willen, man muß den Zungen suchen“, dachte der Turnierleiter und sah auf das Publikum, das wegen der Verzögerung schon etwas unruhig zu werden begann. Er rannte ins Büro, Mit Mühe und Not erfuhr er die Adresse des kleinen Kolf, kitzelte zu einem Auto und kaufte los, in die ärmliche Vorstadt, wo der Junge wohnen sollte.

Währenddessen saß Kolf zu Hause und trauerte. Diese blödsinnige Turnierleitung hatte bestimmt, daß nur die größeren Balljungen heute mitmachen durften. Ihn, den kleinsten von allen, hatte man natürlich übergangen. Was würde mit Miß Cripps dazu sagen? Aber jetzt, da er nicht mit dabei sein durfte, wollte er lieber ganz wegbleiben, anstatt als Zaungast mit ansehen zu müssen, wie ein fremder Junge für seine geliebte Miß die Bälle aufhob. Als plötzlich hastig und wild an der Klingel gezerzt wurde und ein eleganter Herr keuchend hereinstürzte, hatte er die Situation blitzschnell erfaßt.

Während der rasend schnellen Fahrt schlug Kolfs kleines Herz laut vor Glückseligkeit und Erwartung. Miß Cripps will mich haben, ging es durch seinen Sinn. Alle warten auf mich. Auf mich, den Vermissten von allen, warten die Botschafter und alle die reichen Leute und die vielen schönen Damen. Oh, was werden die anderen Zungen neidisch sein!

Als Kolf und der Turnierleiter auf dem Kampfplatz erschienen, hatte die elegante Menschenmenge bereits eine halbe Stunde gewartet. Die Schweizer Spikenspielerin ging sichtlich nervös auf dem Platz auf und ab.

Es wurde ein aufregender Kampf. Miß Cripps spielte auf Leben und Tod. Sie placierte der Schweizerin die schwierigsten Bälle. Blitzschnell rannte sie zum Netz und schlug die berühmten, harten Flugbälle Fräulein Hütflis ins Spiel zurück. Sie bestand den härtesten und schönsten Kampf ihres Lebens. Nach einer Stunde hatte sie ihre Gegnerin überwunden. Sie war jetzt die drittbeste Tennisspielerin der Welt.

Die vornehmste Zuschauermenge vergaß ihre Wohl-erzogenheit und tobte mit fast südlichem Temperament vor Begeisterung. Freunde und Reporter stürzten auf die Siegerin zu und schüttelten ihr die Hand. Miß Cripps stand tiefatmend da und ließ alle Huldigungen gelassen und glücklich über sich ergehen.

Mit einemmal drehte sie sich um und hielt Ausschau nach dem kleinen armen deutschen Jungen, der am Zaun stand und sie mit leuchtenden Augen ansah.

Sie winkte ihn heran, hob ihn in die Höhe und gab ihm vor allen Leuten zwei schallende Küsse auf beiden Wangen.

„Wir haben gestiegt“, sagte sie, und als Kolf nur nickte und sie weiter stumm und glückselig ansah, fuhr sie

fort: „Willst du mit nach Wimbledon, zum großen Turnier?“

„Oh yes“, rief der kleine Kolf da lachend aus und wackelte vor Freude mit seinen glückbringenden Ohren.

Die Meisterin betrachtete ihn lange mit entzückten Augen. Dann strich sie ihm langsam und zärtlich über das Gesicht und sagte: „Mir scheint, dein Haar hat einen kleinen rötlichen Schimmer.“

## Frau Graufell

Ein Märchen von Felicia de Witt, Berlin-Schöneberg.

Frau Graufell, die alte Maus, war in der Nacht vom Wandbrett der Mädchentammer in den Wassereimer gefallen. Stundenlang hatte sie um ihr Leben gerungen, nun waren ihre Kräfte erlahmt. Am Morgen goß die Magd den Inhalt des Eimers auf den Misthaufen. Dort lag Frau Graufell unbeweglich, aber sie lebte noch. Langsam erholte sie sich. Sie hob den Kopf und sah um sich.

„Sie sind neu zugereist?“, fragte da eine knarrende Stimme neben ihr. „Darf man erfahren, woher Sie des Weges kommen?“

Als Frau Graufell ihre von Unrat verklebten Augen mit der Pfote gereinigt hatte, erkannte sie ein Huhn neben sich. Es war Frau Federhals, die älteste der Hennen von Bauer Winkelmann. Sie war wegen ihrer Jahre Ehrenmitglied im Hühnerverein und in allen Lebensfragen erfahren. Aber ehe Frau Graufell antworten konnte, fühlte sie sich rücksichtslos beim Schwanz gepackt, und ein übler Geruch drang ihr in die Nase und das zarte Mäulchen. Frau Federhals hatte sie in die Fäulnis geworfen. Mit großer Anstrengung schwamm sie hindurch, bis sie festen Boden unter den Füßen hatte. Aufrecht halten konnte sie sich nicht mehr, sie war zu entkräftet. „Ich bin gewöhnt, daß man mir auf meine Fragen antwortet“, schrie Frau Federhals wütend und sah mit leuchtenden Augen zu Frau Graufell hinunter. Erstaunten fuhr die Arme in die Höhe. „Ich muß mich vielmals entschuldigen“, sagte sie mit höflicher Stimme. „Meine Kräfte sind so gering durch die Strapazen, welche ich durchmache, daß ich fast immer im Halbschlaf liege.“ — „Das ist keine Entschuldigung“, gackerte Frau Federhals. „Kennen Sie überhaupt Strapazen? Was ist das, was es heißt, fünfzehn Eier auszubrüten, die man selbst vorher gelegt hat? Können Sie denn Eier legen?“ — „Das muß ich leider verneinen“, sagte schüchtern Frau Graufell. „Aber vielleicht kann ich es noch lernen?“ — „Sie wollen von Strapazen reden, und haben noch nicht ein Ei gelegt? Doch Sie haben guten Willen, sich zu ändern, und das ist viel wert. Wenn Sie gewillt sind, in unserem Kreise nach der vorgeschriebenen Säkungen zu leben, so sollen Sie willkommen sein!“ — „Ich danke Ihnen“, piepte leise Frau Graufell. „Ich werde mich Ihrer Güttaten würdig zeigen.“ — Bei diesen Worten legte sie ihr Köpfchen auf die Erde, um etwas auszurufen. Doch dazu kam sie nicht, lautes Sprechen wachte sie aus ihren Träumen. — „Sie wird doch nicht zu große Fähigkeiten haben?“ fragte eben Frau Weichfeder ihre Nachbarin. „Das wäre recht unbequem“, gackerte die. „Ich weiß es aus sicherer Quelle, daß sie nicht einmal Eier legen kann.“ Sprach beruhigend Frau Lauffuß dazwischen. „Nicht einmal Eier legen?“ riefen jetzt alle durcheinander. „Aber dann ist sie ja ohne alle Fähigkeiten!“ — „Das ist sie“, fing jetzt Frau Federhals mit wichtiger Miene zu sprechen an. „Darum habe ich sie in unseren Kreis aufgenommen. Sie wird keinem von uns etwas schaden, denn sie ist gutmütig und unbedeutend. Seht sie selber.“ sagte sie jetzt und sah erwartungsvoll in die Gesichter der Anwesenden.

Von allen Seiten wurde Frau Graufell begutachtet. Sie hatte Furcht vor den bösen Augen und den spitzen Schnäbeln. „Ihr Kleid scheint weicher zu sein als das unsere“, gackerte Frau Kalkbein, die auf einem Auge blind war, „das ist eine Schande für uns.“ nörgelte sie von neuem mit ihrer unangenehmen Stimme. Und weil keine der herumstehenden Damen darauf einging, haßte sie selber mit vor Neid funkelnden Augen auf die vollständig erschöpfte Frau Graufell ein.

„Was habe ich Ihnen getan, daß Sie mich so grausam behandeln?“ stöhnte die Vermisste und verbarg sich unter einem Kahlblatt. „Sie ist ein Eindringling“, schimpfte Frau Langschwanz, die sehr gefräßig war. — „Ich möchte, sie ist der Sage nach einen Eiser satt zu machen!“ — „Sich fürchte, sie ist eine Spionin“, fiel ihr Frau Schlackamm in die Rede. „Habt ihr nicht beobachtet, wie still sie daßt, ohne sich zu rühren? Dabei kann sie unsere Reden am besten belauschen!“ — Dieser Worten folgte ein Beifallsgegader der Herumstehenden.

Darauf zogen sich die drei ältesten Hennen zurück, um über das Schicksal der Frau Graufell zu beraten.

Während der Zeit rang die Vermisste mit dem Tode! Die Schnabelhiebe der Frau Kalkbein hatten ihr den Rest gegeben.

Sie lag still in ihrem Bersted und dankte noch in ihrem Herzen einer gütigen Macht, die sie in Ruhe sterben ließ. — Als die ältesten Führer von ihrer Sitzung zurückkamen, um die Spionin vom Leben zum Tode zu bringen, schloß diese gerade ihre Augen zum letzten Schlaf. — — —

**Wie ist es nur möglich, daß so viele . . .**

1. auf jede noch so plumpe Schmeichelei hereinfallen?
2. jedem Beliebigen gleich ihr Herz ausschütten?
3. dem Nächsten nur Schlechtes zutrauen?
4. ein böses Gesicht machen, wo ein Lächeln am Platze wäre?
5. nicht vertragen können, wenn ein anderer gelobt wird?
6. den Mitmenschen ihr Glück nicht gönnen, weil sie selbst nicht glücklich sind?

**Allelei Heiteres**

Hausfrau: „Berta, morgen gebe ich eine musikalische Gesellschaft. Ich hoffe, daß auch Sie dazu tun, was in Ihren Kräften steht.“

Berta: „Ja, gnädige Frau. Aber mit meiner Stimme ist es nicht weit her.“

\*

**Neues von Raffes**

„Kennen Sie Wallensteins Lager?“  
 „Ne, hat der billige Sachen?“

\*

**Zeitgemäß**

„Ihre Iphenbüste gefällt mir ausnehmend gut. Aus was für einer Masse ist sie?“  
 „Aus einer Konfuzsmasse.“

\*

**Relativitätstheorie**

Emil geht zum Schneider: „Sagen Sie mal, Meister, können Sie mir die Weste enger machen, und was kostet das?“  
 „Ja“, sagt der, „können wir machen, kostet 7 Mark 50!“  
 „Ne“, grinst Emil, „für dat Geld eh ich mir lieber den Bauß voll, dann paßt je wieder!“

\*

„Aber, Menschenkind, wie können Sie denn wegen Ihrer verflorenen Braut so heulen! Das dumme Mädel haben Sie doch in vier Wochen vergessen.“

„In vier Wochen? Haben Sie ne Ahnung! Noch nicht in vier Jahren, ich habe ihr nämlich alle Geschenke auf Abzahlung gekauft!“

\*

**Opfer der Rationalisierung**

Der Inhaber einer der bekanntesten Automobilfabriken Amerikas behauptete in einem Inserat, daß der Zusammenbau eines bestimmten Wagens in seinen Werkstätten nicht länger als sieben Minuten gedauert habe.

Wenige Stunden nach Erscheinen des Inserates klingelt das Telephon, eine Stimme verlangt den Fabrikanten zu sprechen und fragt ihn, ob die Angaben jenes Inserates wirklich den Tatsachen entsprächen.

„Aber natürlich — warum fragen Sie?“

„Ach, nichts weiter — ich frage mich nur, warum ausgerechnet ich Unglücks Mensch den Wagen erwischt mußte!“

**Auflösungen**

**Silberrätsel**

1. Sabotage, 2. Unifum, 3. Ehrwürden, 4. Sago, 5. Sittich, 6. Eidechse, 7. Statistik, 8. Gasometer, 9. Illusion, 10. Flamingo, 11. Testament, 12. Vatikan, 13. Elektrode, 14. Rarität. — Sueses Gift verbirgt das Lafer.

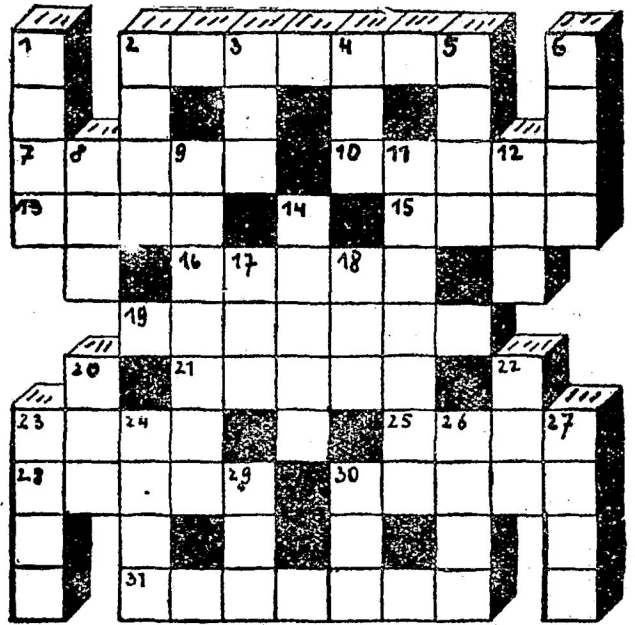
**Kreuzworträtsel**

Waagerecht: 1. Galle, 5. Start, 10. Orion, 11. Bader, 12. Tier, 13. Beni, 14. Herne, 16. Berte, 17. Eimer, 20. Gerle, 24. Reger, 26. Allee, 28. Juri, 29. Jota, 30. Etage, 31. Oskar, 32. Rater, 33. Seele.

Senkrecht: 1. Gottha, 2. Arier, 3. Pier, 4. Dorne, 6. Taler, 7. Ader, 8. Rente, 9. Frieß, 15. Eider, 16. Berta, 18. Arier, 19. Senta, 20. Geige, 21. Elise, 22. Ietal, 23. Beare, 26. Grat, 27. Lofe.

**Rätseldecke**

**Kreuzworträtsel**



Waagerecht: 2. Schädling am Weinstock, 7. gemeinverständliche Abhandlung, 10. Stockwerk, 13. Hansprodukt, 15. Hausflur, 16. heilige Schüssel, 19. griechische mythologische Gestalt, 21. Schulmeisterstock, 23. alkoholisches Getränk, 25. Holzblasinstrument, 28. männlicher Vorname, 30. ungebrochenes Grasland, 31. Büchergestell.

Senkrecht: 1. Papiermaß, 2. weiblicher Vorname, 3. türkischer Titel, 4. nordisches Göttergeschlecht, 5. Nebenfluß der Mosel, 6. Gebetsschluß, 8. Gewässer, 9. Buchstabenrechnung, 11. Feldtelegraph, 12. germanischer Wurfspeer, 14. Gewächsteil, 17. Segelstange, 18. Abschiedsgruß, 20. gefrorenes Wasser, 22. einfüßiger Mensch, 23. Wasserfahrzeug, 24. Kante, 26. Verwandte, 27. Haushaltsplan, 29. weiblicher Vorname, 30. männlicher Kurzname.

**Silberrätsel**

Aus den Silben

- a — bert — chen — dar — de — de — e — ei — er — es — er — har — i — kar — ker — laub — li — li — me — men — mo — na — ne — nett — nie — on — pa — pel — pin — por — ro — se — sieg — sis — sku — so — sur — tät — teur — ti — ti — ti — tif — u — vo

sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide abwechselnd von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Ausfuhrhändler
2. strafende Gerechtigkeit
3. Stadt in der ital. Provinz Rom
4. Gedichtart
5. Schiffszeughaus
6. Zweifel, Bedenken
7. Schmutz eines besonderen Baumes
8. Tanzstuh
9. Einklang, Eintracht
10. höchste Vollkommenheit
11. Teil des Hauses
12. Widerruf
13. Liebesdichtung
14. gewalttätige Besitzergreifung
15. männlicher Vorname